

Arcana

Das Rad des Schicksals in Konstanz



Thurid Neumann



Impressum:

Besuchen Sie uns im Internet:
www.papierfresserchen.de

© 2016 – Papierfresserchens MTM-Verlag GbR
Oberer Schranenplatz 2
D- 88131 Lindau
info@papierfresserchen.de
Alle Rechte vorbehalten.
Erstaufflage 2016

Lektorat und Herstellung: Redaktions- und Literaturbüro MTM
www.literaturredaktion.de

Cover: Katharina Bouillon

Druck: Bookpress / Polen
Gedruckt in der EU

ISBN: 978-3-86196-589-3 – Taschenbuch

Arcana

Das Rad des Schicksals in Konstanz

von

Thurid Neumann



1. Kapitel

Endlich waren alle schlafen gegangen und ich konnte mich in aller Ruhe meinem neuen Geschenk widmen: einem Arcanum. Wer meine Tante Lisbeth kannte, kannte ihre Leidenschaft für Latein. Und wer mich kannte, der wusste, wie sehr ich Geheimnisse liebte. *Arcanum* bedeutete auf Lateinisch nichts anderes als *Das Geheimnisvolle* oder *Das Geheimnis*, wie mir Tante Lisbeth erklärt hatte. Na ja, eigentlich könnte man auch einfach *Tagebuch* dazu sagen. Aber das war viel zu gewöhnlich.

Viel zu gewöhnlich war ja schon mein Leben. Seit diesem Morgen war ich sechzehn Jahre alt und ich hoffte, dass dieses Mal in Erfüllung gehen würde, was ich mir beim Kerzenauspusten gewünscht hatte. Was man sich wünschte, musste übrigens streng geheim bleiben. Sonst ging es nicht in Erfüllung. Obwohl ich mir sicher war, auch in den letzten drei Jahren mit niemandem über meinen Wunsch gesprochen zu haben, war er bisher noch nicht in Erfüllung gegangen.

Eigentlich sah ich gar nicht schlecht aus. Das meinten jedenfalls meine besten Freundinnen Yvi und Lia. Besonders schön fanden sie meine schulterlangen dunklen Haare und blauen Augen. Außerdem hatte ich eine sportliche Figur, weil ich zweimal die Woche zum Rollhockey ging. Ich zog mich nicht schräg an und hatte keinen eigenartigen Musikgeschmack. Unsichtbar war ich eigentlich auch nicht. Na ja, jedenfalls sahen mich Yvi und Lia. Und Gerrit. Der schönste Junge an unserer Schule. Nur leider war Gerrit für mich so etwas wie ein Bruder. Mich nannte er immer *Schwesterchen*. Dabei war ich nur vier Monate jünger als er und wir gingen auch noch in dieselbe Klasse.

Es war nur so, dass unsere Väter schon seit ihren Kindertagen miteinander befreundet waren, obwohl sie eigentlich nicht unterschiedlicher hätten sein können. Unsere Mütter verbrachten daher

zwangsläufig viel Zeit miteinander, schon seit Gerrit und ich Babys waren.

Gerrits Eltern waren perfekt. Sein Vater war ein bekannter Anwalt hier in Konstanz und seine Mutter verbrachte ihre Zeit am liebsten bei Wohltätigkeitsveranstaltungen und auf dem Golfplatz. Meine Familie dagegen war ... na ja, irgendwie schräg. Ob das der richtige Ausdruck war? Mein Vater liebte seine Arbeit am Klinikum Konstanz, wo er als Unfallchirurg tätig war. Unfallchirurgen zählten nun einmal zu den Menschen, die kaum noch etwas erschrecken konnte. Jedenfalls meinte das mein Vater. Denn wer war schon beinahe täglich damit konfrontiert, einem verunglückten Motorradfahrer ein Bein abzusägen, weil es nicht mehr zu retten war oder einen Arm wieder anzunähen, der nur noch an einem Hautfetzen an der Schulter baumelte? Von daher war es nicht weiter verwunderlich, wenn mein Vater bei Erdbeermarmelade immer an Wunden erinnert wurde und dann von seinen Operationen zu erzählen begann.

Einmal hatte Yvi bei mir übernachtet und als wir dann am nächsten Morgen zusammen beim Frühstück gegessen hatten, war meinem Vater aufgefallen, als er sich gerade ein Brötchen mit Honig bestrichen hatte, ein, dass er vor zwei Tagen eine Hand vor der Amputation hatte retten können. Aufgrund eines Spreißels hatte sich die Hand entzündet und war voller Eiter gewesen. Yvi konnte seitdem keinen Honig mehr essen. Ich dagegen war damit aufgewachsen. Daher fand ich es völlig normal, wenn mein Vater so etwas erzählte.

Auch meine Mutter musste sich inzwischen wohl daran gewöhnt haben. Sie war übrigens Meeresbiologin. Weil Konstanz zwar einen tollen See, aber leider kein Meer hatte, konnte sie ihren Beruf nicht ausüben. Dafür setzte sie sich umso mehr für den Schutz der Meere ein und überhaupt setzte sie sich für alles ein, was ihrer Meinung nach schutzbedürftig war. Dafür nutzte sie gerne die Wohltätigkeitsveranstaltungen von Gerrits Mutter, um Gelder für eines ihrer Projekte einzusammeln. Das war ja alles noch mehr als okay.

Aber leider liebte es meine Mutter auch, auf der Straße für ihre Projekte zu werben. Sie warb so, dass tatsächlich jeder Blinde mit Krückstock darauf aufmerksam wurde.

Yvi und Lia konnten nicht verstehen, weshalb mir das nicht peinlich war. Aber wie konnte einem etwas peinlich sein, wenn man so aufgewachsen war und es nicht anders kannte? Es war normal für mich. Ach ja, und dann war da noch mein kleiner Bruder Tom. Tom war mein leiblicher Bruder. Er sah ganz süß aus mit seinen blonden Haaren, die ihm immer wirr vom Kopf standen. Und schließlich hatte ich mir zu meinem elften Geburtstag beim Kerzenauspusten ein kleines Geschwisterchen gewünscht. Denn als Einzelkind konnte es auf Dauer ganz schön langweilig werden.

Ein Jahr später war mein kleiner Bruder dann da. Ein kleines niedliches Baby und ich hatte es kaum fassen können, dass mein Wunsch in Erfüllung gegangen war. Na ja, eigentlich hatte ich mir ein kleines Schwesterchen gewünscht. Aber als ich Tom dann zum allerersten Mal gesehen habe, musste ich ihn einfach lieb haben. Und so kleinlich musste man ja schließlich mit seinen Wünschen auch nicht sein.

Ich wäre schon froh, wenn nur ein klein wenig von meinem heutigen Wunsch in Erfüllung gehen würde. Wie auch immer. Ich wünschte mir das, seit ich dreizehn war. Ich gähnte. Oh Mann, schon kurz nach Mitternacht. Wow! Gar nicht schlecht. Ich hatte bereits zehn Seiten in mein Arcanum geschrieben. Tante Lisbeth war einfach klasse.

„Die neuen Ohrringe stehen dir wirklich gut“, stellte Yvi fest, als ich mich am nächsten Morgen in der Schule neben sie auf den Platz plumpsen ließ. Gerrit hatte mir wunderschöne blaue Ohrringe in Muschelform zu meinem Geburtstag gekauft, was ich echt süß für einen *großen Bruder* fand.

„Danke. Gerrit weiß einfach, was Frauen mögen“, grinste ich zurück und spielte dabei auf Gerrits zahlreiche Ex-Freundinnen an. Bisher war stets er es gewesen, der Schluss gemacht hatte und keine seiner Ex-Freundinnen war jemals darüber hinweggekommen. Gerrit gehörte ganz klar zu den Siegertypen im Leben. Seine perfekte Familie, sein perfektes Aussehen und selbst die guten Schulnoten schienen ihm einfach so zuzufliegen.

Ach ja, habe ich schon erwähnt, dass er ein erfolgreicher Ruderer war? Er trainierte beinahe täglich hier in Konstanz beim Ruderclub

Neptun und es gab kaum jemanden, der ihm das Wasser reichen konnte.

„Olivia“, zischte mir Lia zu, doch ich konnte sie längst riechen. Nicht, dass ich eine besonders empfindsame Nase gehabt hätte. Aber Olivia ging mit ihrem Parfum stets alles andere als sparsam um. Ich konnte Olivia nicht leiden. Seit den Sommerferien war sie mit Gerrit zusammen und da unsere Familien viel Zeit miteinander verbrachten, musste ich auch, wohl oder übel, viel Zeit mit Olivia verbringen. Mehr als mir recht war. Ich hoffte inständig, dass die Beziehung bis zu den Herbstferien Geschichte wäre. Den einen Monat würde ich vielleicht noch überstehen.

„Sag bloß, die war schon wieder beim Frisör“, tuschelte mir Yvi zu. Olivia trug einen perfekt geschnittenen Pagenkopf. Wahrscheinlich würde es nicht lange dauern und alle Mädchen an unserer Schule würden einen Pagenkopf tragen. Nicht, dass er Mode gewesen wäre. Aber weil Olivia ihn trug, würde er mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zumindest an unserer Schule Mode werden. Olivia war so eine Art Trendsetterin. Sie hielt das nur für verständlich, wenn andere sich kleideten und frisierten wie sie. Schließlich hatte sie einen umwerfend guten Geschmack, wie sie immer wieder betonte.

„Ich habe Gerrit gleich gesagt, dass die Ohrringe gut zu deinen Augen passen würden, als er nicht wusste, was er seinem *Schwesterchen* zum Geburtstag kaufen sollte. Auch wenn sie sonst etwas zu ... na ja, sagen wir mal, zu gewollt für dich sind“, sagte sie in dem Moment zu mir, um sich sofort Bastian, Gerrits bestem Freund, zuzuwenden.

Ich starrte mit offenem Mund auf Olivias Rücken. So eine Frechheit! Ich wusste ganz genau, dass Gerrit die Ohrringe ohne Olivias Hilfe ausgesucht hatte. Schließlich wusste nur er, wie sehr ich für das Meer schwärmte. Wahrscheinlich hatte ich zumindest diese Leidenschaft von meiner Mutter geerbt. Zum Glück kam genau in diesem Augenblick unser Deutschlehrer Herr Schröder rein, sonst hätte ich nicht gewusst, was ich Olivia alles an den Kopf geworfen hätte. Diese arrogante, blöde, eingebildete Ziege! Okay, ich gebe es zu. Ich hätte nichts dergleichen zu Olivia gesagt. Dazu war ich viel zu schüchtern. Außerdem war sie trotz allem Gerrits Freundin.

Ich seufzte und war froh, dass Olivia wieder das Klassenzimmer verließ. Sie war nämlich schon eine Klasse über uns. Normalerweise interessierten sich ältere Mädchen nicht für jüngere Jungs. Aber bei Gerrit schienen alle eine Ausnahme zu machen.

Tja, habe ich schon erwähnt, wie perfekt er war? Ja, richtig, das hatte ich. Und ja, natürlich war Olivia genauso perfekt. In ihrer Gegenwart kam ich mir vor wie ein Nilpferd im siebten Monat. Ihre blonden glänzenden Haare waren der Traum aller Mädchen und jedes Model wäre blass geworden vor Neid, wenn es Olivia auf der Straße begegnet wäre. Denn natürlich sah Olivia in Wirklichkeit besser aus als jedes mit dem Computer bearbeitete Model in einer Modezeitschrift.

Ach, und habe ich bereits erzählt, dass Olivia selbstverständlich auch Golf spielt? Sie versteht sich außerdem blendend mit Gerrits Mutter. Tja, eine perfekte Freundin eben. Ich wandte mich meinem Deutschlehrer zu und lauschte seinen Ausführungen. Er liebte es, Monologe zu führen, um dann zwischendurch immer wieder Fragen zu stellen, die wohl nur dazu dienten, uns am Einschlafen zu hindern.

Warum musste Deutschunterricht denn nur so langweilig sein? Es gab so viele spannende Geschichten und wunderschöne Gedichte, über die man hätte sprechen können, aber nein ...

„Annabelle?“ Du lieber Himmel. Worum ging es gerade?

„Ähm, könnten Sie die Frage bitte noch einmal wiederholen?“, bat ich Herrn Schröder höflich und lächelte ihn an, in der Hoffnung, er würde nicht merken, dass ich geträumt hatte. Das machte ich übrigens für mein Leben gern. Träumen.

„Das Partizip ist eine infinite Verbform. Was bedeutet das?“

Eine was? Hilfe suchend blickte ich zu Lia.

„Wer kann Annabelle weiterhelfen?“, wandte er sich nun an die Klasse. „Ja, Gerrit?“

„Unter dem Begriff infinite Verbform werden die Formen eines Verbs zusammengefasst, die nicht nach Person, Genus und / oder Numerus konjugiert werden, auch wenn sie als Verbaladjektive reflektiert werden.“

Hatte ich es nicht gesagt? Er war einfach perfekt.

„Treffen wir uns heute wieder bei Tante Lisbeth?“, fragte mich Lia, als wir in der Mensa vor unseren Tellern saßen und überlegten, was sich alles in dieser Suppe befinden könnte. Wir liebten Geheimnisse. Deshalb hatten wir auch einen *Club der Geheimnisse* gegründet. Selbstverständlich war dieser Club streng geheim und außer Tante Lisbeth, Yvi, Lia und mir wusste niemand davon. Aber wenn es um das Mittagessen in der Mensa ging, wäre es uns lieber gewesen, wenn wir nicht hätten rätseln müssen, woraus es im Einzelnen bestand.

„Aber natürlich. Wieso fragst du?“, wollte ich wissen und ließ die Suppe von meinem Löffel tiefen.

„Super! Ich dachte nur, da Tante Lisbeth gestern schon auf deinem Geburtstag war, dass es ihr vielleicht zu viel werden könnte, wenn wir drei heute bei ihr aufkreuzen“, meinte Lia und schob den Teller von sich. Dafür knabberte sie nun an ihrer Brezel, die sie in weiser Voraussicht zur Suppe dazu genommen hatte.

„Ich glaube, Tante Lisbeth hätte nichts dagegen, wenn wir jeden Tag zu ihr gehen würden“, grinste ich und nahm mir ein Stück von Lias Brezel.

Wie gesagt, Tante Lisbeth liebte Geheimnisse genauso wie Lia, Yvi und ich. Daher trafen wir uns einmal in der Woche bei ihr, um uns über unsere neuesten Geheimnisse auszutauschen. Zu unserem Club gehörte übrigens auch eine Truhe, in der wir unsere Geheimnisse aufbewahrten.

„Echt cool, dass uns deine Tante unsere Clubtreffen bei ihr zu Hause abhalten lässt“, stellte Yvi fest. Sie hatte es tatsächlich geschafft, die Suppe leer zu essen. Jetzt zog sie eine Packung Kekse aus ihrer Schultasche und reichte sie reihum. Das war das Gute an Yvi. Sie liebte Kekse und hatte daher immer welche bei sich. Ich nahm mir gleich vier heraus, weil ich merkte, dass ich Hunger hatte und gleichzeitig wusste, dass ich keinen einzigen Löffel mehr von der Suppe herunterbekommen würde.

Eigentlich war Tante Lisbeth gar nicht meine richtige Tante. Das war noch so etwas Komisches in meiner Familie. Alle nannten sie *Tante Lisbeth*, dabei war sie mit niemandem von uns verwandt. Sie hatte schon auf meinen Vater aufgepasst, als er ein kleiner Junge gewesen war und er hatte sie damals bereits *Tante Lisbeth* genannt.

Tante Lisbeth gehörte einfach zu unserer Familie. Sie verstand mich immer und manchmal hatte ich das Gefühl, dass sie mich sogar besser verstand als meine eigene Mutter.

„Na, hat euer Kindergartenclub wieder eine Besprechung?“ , hörten wir in dem Moment Julia fragen. Julia. Sie war leider ebenfalls in unserer Klasse und auch eine von Gerrits Ex-Freundinnen. Auch wenn das schon länger zurücklag. Dazwischen lagen sicherlich fünf andere. Seit Gerrit mit ihr Schluss gemacht hatte, war sie besonders böseartig zu mir. Dabei hatte ich – sehr zu meinem Bedauern – keinerlei Einfluss auf Gerrits Auswahl an Freundinnen.

Dann sah sie auf meine Ohrhinge. „Bist du nicht allmählich aus dem Meerjungfrauenalter raus, Anna?“ Ich biss mir auf die Zunge. Immer nannte sie mich nur Anna. Obwohl sie wusste, dass ich das nicht leiden konnte.

„Sie heißt Annabelle und jetzt mach, dass du davonkommst und dein Gift woanders versprühst“, konterte Yvi. Julia warf ihre langen rotblonden Haare in den Nacken und ging unbeeindruckt weiter. Ob ich es wollte oder nicht – ich war jedes Mal aufs Neue fasziniert, wenn sie das tat.

„Echt filmreif“, murmelte Lia. Das war auch eines der Geheimnisse, die wir bisher nicht hatten lösen können. Warum mussten wir Julia stets hinterherstarren, obwohl wir sie nicht leiden konnten? Und warum bewunderten wir sie so? Na ja, nicht direkt sie. Sie war ja eine wirklich dämliche Kuh. Aber ihr Auftreten. Filmreif eben.

Tante Lisbeth wohnte in einer wunderhübschen kleinen, mit Efeu umrankten Villa im Musikerviertel von Konstanz. Im Garten blühten – vom Frühjahr bis spät in den Herbst hinein – immer die schönsten bunten Blumen und sogar im Winter wirkte er verzaubert mit seinen von Schnee überzogenen immergrünen Sträuchern und Statuen aus Stein.

Schon als Kind hatte ich es geliebt, in diesem Garten zu spielen, der für mich verwunschen war. Die Statuen waren in meiner Vorstellung Menschen, die von einem bösen Zauberer zu Stein verwandelt worden waren und nur durch einen starken guten Gegenzauber wieder zum Leben erweckt werden konnten. Natürlich war dies gar nicht so einfach für mich, da der böse Zauberer mich mit all seinen

Kräften daran hindern wollte. Doch am Ende hatte immer das Gute gesiegt. Fast noch lieber als im Garten war ich jedoch im Haus. Hier gab es noch viel mehr zu entdecken. Schon allein die knarrende alte Holzterappe wirkte irgendwie magisch, als würde sie in eine andere Welt führen. Und der süßliche Duft, der wahrscheinlich von all den Potpourris stammte, die Tante Lisbeth überall verteilt hatte, gab einem das Gefühl, in einer Welt voller Märchen gelandet zu sein.

Natürlich konnte ich mich auch nicht dem Bann der Ahnengalerie im ersten Stock entziehen, obwohl ich mir nicht sicher war, ob Tante Lisbeth tatsächlich mit all diesen Menschen verwandt war. Denn zu ihren Ahnen zählten demnach unter anderem zwei Generäle, eine berühmte Schriftstellerin vom Bodensee – genau genommen handelte es sich dabei um Annette von Droste-Hülshoff, die eine Zeit ihres Lebens auf der Meersburg verbracht hatte–, ein Komponist, eine Malerin und ein Bürgermeister.

Aber eigentlich war es mir egal, ob Tante Lisbeth mit all diesen Menschen verwandt war oder nicht. Tatsache war, dass ihre Porträts eine magische Ausstrahlung auf mich hatten. Als ich kleiner gewesen war, hatte ich sogar geglaubt, ihre Stimmen zu hören, und wenn es schon spät am Abend gewesen war, hatte ich mir auch hin und wieder eingebildet, einen von ihnen auf dem grünen Ohrensessel im Wohnzimmer sitzen zu sehen. Wenn dann noch ein Fenster geöffnet gewesen war und der frische Abendwind vom See die Vorhänge hatte flattern lassen, hatte das wirklich gespenstisch ausgesehen.

Yvi konnte nie genug von diesen Gespenstergeschichten hören. Sie war nämlich fest davon überzeugt, dass es Gespenster gab. Vor allem an unserer Schule.

„Annabelle, Yvi, Lia! Wie schön, dass ihr da seid!“, begrüßte uns Tante Lisbeth und bat uns in ihr Wohnzimmer. Wie immer hatte sie frischen Tee für uns zubereitet und Kekse auf einen Teller gelegt, die für eine ganze Woche gereicht hätten. Ich glaube, deshalb liebte Yvi Tante Lisbeth umso mehr.

Kaum hatten wir es uns alle auf dem Sofa gemütlich gemacht, da begann Tante Lisbeth auch schon zu erzählen. „Ach, Kinderchen, ihr glaubt gar nicht, welches Geheimnis ich heute entdeckt habe. Ich war heute Morgen oben unter dem Dach und habe ein